Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

r. 356. Berlin, Freitag, den 17. Juli 1885. XIV. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Die anarchistische Propaganda.

er die große Anarchisten-Untersuchung in der eiz hat am 11. Juli der gewesene General-Anwalt r im Rütlisaal zu Bern eine Rede gehalten vor einer mlung, welche von den „Organisirten Arbeitern" zur hung der Ausweisung von Anarchisten einberufen war. Die isirten Arbeiter" sind, wie Schweizer Zeitungen berichten, nglomerat von Schweizern und Ausländern, in welchen ie Ausländer das große Wort führen und den leitenden eben. In der Organisation fehlt es nicht an Elementen, n zu den Anarchisten zählen muß, wenn man der Sache Grund schaut und konsequent ist. Die deutschen Sozialraten sind ein sehr rühriger, agitatorischer Bestandtheil Arbeitervereinigung, und die schweizer Arbeiter folgen nur t ihren Wegen und ihrer revolutionären Denkungsart. Die irger Büchtold geleitete Versammlung sollte eine Protestmlung sein gegen die Ausweisung der 21 Anarchisten. Seit üchtigten Versammlung, in der die Anarchisten Schultze und Oesterreich ausgewiesene Peukert ihre Brandreden hielten, der Schweiz und im Auslande so großes Aufsehen erregten, Rütlisaal kein Rendez-vous der Arbeiter mehr stattgefunden, sehr die Aufmerksamkeit verdient, wie dieses.

änglich waren nur wenige Leute da, nach und nach aber, aller sein Referat schon begonnen, wurden die Bänke besetzt, nen man verschiedene Typen erblickte mit aufd bleichen Gesichtern, in denen düsterer Groll und nzufriedenheit unheimlich lagerte. Gekommen alle die Anarchisten der Stadt, von denen bekanntlich nur usgewiesen wurden. Weniger bemerklich machten sich die n Nihilisten und Nihilistinnen, welche seit den heißen größtentheils von Bern verreisten. Wir heben zunächst das ste aus dem Referate von Müller hervor, das auf dem cht gedruckten Berichte an den Bundesrath fußte.

r Müller erging sich sehr ausführlich über die Veranlassung Verlauf der Untersuchung, welche ihm direkt vom Bundesvertraut wurde. Aus den vielen unwesentlichen Einzelheben wir das Resultat der Nachforschungen wegen des chen Attentats auf den Bundespalast hervor, von dem festwurde, daß dasselbe ein Phantasiewerk Hoffs gewesen cher sich, als er dies nicht mehr leugnen konnte, aus r darüber im Gefängniß zu St. Gallen erhängt habe. ei weder Anarchist noch Polizeispitzel gewesen, sondern ein an Selbstüberschätzung leidender Mensch, welcher bedürftig gefühlt, viel von sich reden zu machen. Er habe schiedenen Zeitungen über die verschiedensten Dinge geen, sogar gegen den Anarchismus. Er sei auch der Schreiber ohbriefe an den Bundesrath und den „Bund" gewesen, aber ebe ernstliche Absicht, nur um einen „großen Rummel" zu , wie er in einem Briefe an seine Geliebte schreibt.

s der Generalanwalt Müller seinen Vortrag beendet hatte, te der Vorsitzende Büchtold die Diskussion. Es traten rschiedene Redner auf, welche über die Art und Weise, wie ersuchung geführt sei, über die Behandlung der Verhafteten 2c. nute Reden hielten. Ein ebenfalls in Untersuchung gede deutscher „Genosse" zog Parallelen zwischen den bei ihm beschlagnahmten Broschüren und christlichen Flugschriften. Ein anderer Genosse rief: „Wenn das Brod hart wird, muß man das Messer scharf machen. (Vielfaches Bravo.) Im Gefängniß bekam ich, ein Kranker, von Freitag Morgen bis Sonnabend Abend nur zwei Täßlein Milch. Wollte man etwas lesen, so gaben die Landjäger zur Antwort: wir haben selbst Nichts. Die dummen Landjäger, weil ein paar Büttel „abgemorgst" worden, glaubten, es gehe ihnen gleich auch so. Aber mit so gewöhnlichen Landjägern geben wir uns gar nicht ab."

In dieser Weise wurden der Bundesrath, die Untersuchungs- und Gefängnißbeamten abgeschlachtet; dagegen pries man Lieskes That als eine Frucht der verrotteten sozialen Zustände, welche nur durch radikale Mittel gelöst werden könnten. Die Kluft zwischen Kapital und Arbeit sei zu groß.

Schließlich ward eine Resolution gefaßt, durch welche gegen die Ausweisung der 21 Anarchisten protestirt wird.

Bekanntlich ist die strafgerichtliche Untersuchung gegen die Anarchisten eingestellt worden. Der betreffende Beschluß erwägt, daß, wenn auch die Untersuchung gegen keine der einvernommenen Persönlichkeiten genügend Beweis für deren Theilnahme an solchen durch das Bundesstrafrecht mit Strafe bedrohten Delikten erbracht, sie doch auf der anderen Seite ihren Zweck insoweit erreicht hat, als sie der Behörde erschöpfenden Aufschluß über die anarchistische Gruppe in der Schweiz an die Hand gab und die Fremden kenntlich machte, welche in derselben die Hauptrolle spielten.

Es hat übrigens, wie dem Leser einleuchten wird, den Anschein, daß es der Anarchisten immerhin noch genug in der Schweiz giebt, wie dies die Versammlung im Rütli-Saal zu Bern gezeigt hat.

Mittlerweile sind in Brüssel die Chefs der belgischen Anarchistenpartei nebst einigen französischen Genossen aufgehoben und vernommen worden; des russischen Nihilisten Jaffe, der gleichfalls anwesend war, hat man nicht habhaft werden können. Aus den bei dieser Gelegenheit entdeckten Schriftstücken soll außer Zweifel gesetzt sein, daß sich ein neues Attentat gegen einen „Souverän" in Vorbereitung befand.

Ob die Entdeckung mit den Anschlägen gegen die Schweiz in Verbindung zu bringen und der Ausdruck „Souverän" vielleicht auf einer Ungenauigkeit beruht, steht dahin, jedenfalls ist die internationale Revolutionspartei durch Entziehung des schweizer Bodens, so wenig durchgreifend bisher auch verfahren worden, auf das Schwerste bedroht, und nirgend pflegt der Haß sich so tödtlich zu gestalten, als dort, wo frühere Zuneigung in ihn umgeschlagen ist.

Wie lange die Mosische Mordtheorie den Boden der Vereinigten Staaten noch als praktische Werkstatt wird benutzen dürfen, ist schwer abzusehen. Wenn Geduld und Einsicht der gebildeten besitzenden Klassen in Amerika dafür entscheiden wären, würde dem blutdürstigen Agitator auch drüben das Handwerk schon gelegt worden sein. Aus der amerikanischen Presse schöpft man diesen Eindruck weniger, als aus der Unterhaltung mit gebildeten Amerikanern, die ohne Unterschied die Resignation beklagen, mit der sie sich in die Duldung des Scheusals finden müssen. Wodurch gezwungen? Eine delikate Frage, auf die der Durchschnitts-Amerikaner meist selber keine präzise Antwort hat. Die Eifersucht der Parteien, von denen jede die andere mit Argusaugen bewacht, um ihr die Beute beim nächsten Mal zu entreißen, die Verderbtheit und Unnatur in der Justiz- und Verwaltungspraxis, die nur ein Bentefstück des Siegers ist, deuten die Erklärung wenigstens an. Gelingt es dem neuen Präsidenten, den eisernen Besen der „Civildienstreform" wirklich in Bewegung zu setzen, so ist zu hoffen, daß mit anderem Unrath auch der verbrecherische Mißbrauch ausgekehrt wird, der der die Asylfreiheit des Landes zur Schande für das Asyl selber macht.

In der Schweiz sowohl, wie neuerdings auch in Belgien wird nun von den Sozialisten wieder stark daran gearbeitet, der Welt den Zusammenhang zwischen ihnen und den Anarchisten aus dem Kopf zu bringen. Der Ast, auf dem die Sozialdemokratie als solche sitzt, scheint zu Zeiten dicker und fester als der dünne, zerbrechliche Zweig des Anarchismus, auf den die Gelangweilten und Ungeduldigen heimlich hinüberklettern, weil an ihm die scheinbar süßen Früchte hängen. Viele klettern dann in bedenklichen Augenblicken ebenso heimlich wieder zurück, und die Führer verschern laut, daß sie die verbotenen Früchte überhaupt verschmähen.

Im Leben scheiden sich die Parteien nicht so, wie auf dem Papier. Wenn es den sozialdemokratischen Führern aus taktischen Rücksichten wirklich Ernst mit ihren Versicherungen ist, so können sie doch das Hin- und Herklettern der revolutionären Massen von einem zum andern Baum nicht verhindern, im Gegentheil, die Art ihrer Agitation, ihres aufrührerischen Willens gegen die gesammte staatliche und gesellschaftliche Ordnung kann die Zweckgemeinschaft zwischen Sozialismus und Anarchismus nur begünstigen. Der jetzt im Lager der deutschen Sozialdemokraten aufgerissene Spalt ist im Grunde nichts Anderes, als ein Beweis dafür, daß das Wesen der reinen Sozialdemokratie, wie es den Massen verständlich ist, sich mit der positiven Betheiligung an den Aufgaben des heutigen Staates nicht verträgt. Fert unda nec regitur, die Welle trägt, aber sie läßt sich nicht nach Belieben steuern, und wenn Jemand, der sich von ihr tragen läßt, klüger sein will, als sie, so mag er wohl auf der Hut sein, daß sie ihn nicht verschlinge.

* Der Verwaltungsrath des „Norddeutschen Lloyd" beschloß, wie uns ein Privat-Telegramm aus Bremen meldet, in seiner gestrigen Sitzung, die Aktien-Gesellschaft „Vulcan" in Stettin mit dem Bau von drei größeren und drei kleineren Dampfern für die subventionirten Linien zu beauftragen. Wie es heißt, liefert der „Vulcan" die größeren Dampfer um je 300,000 Mark, die kleineren um je 90,000 Mark billiger, als die Werften an der Weser. — Da kann man es dem Verwaltungsrath des „Nordd. Lloyd" allerdings nicht verargen, wenn er den Lokalpatriotismus bei Seite ließ, um der Gesellschaft eine Mehrausgabe von 1,117,000 Mark zu ersparen.

* Aus Köln, 16. Juli, schreibt man uns: Gestern tagte hierselbst eine Versammlung von Delegirten der verschiedenen Defanate des Erzbisthums Köln. Es handelte sich darum, den Erzbischof Melchers die Mittel zur Verfügung zu stellen, welcher derselben anläßlich seiner Kardinals-Erhebung bedürftig ist. Als seiner Zeit Erzbischof v. Geißel, Melchers Vorgänger, den Kardinalshut erhielt, bewilligte Friedrich Wilhelm IV. die erheblichen Kosten aus seiner Privatschatulle. Auch erhielt v. Geißel kurz darauf den schwarzen Adler-Orden. Jetzt sind die Verhältnisse anders geworden, und es soll in der Erzdiözese Köln eine Sammlung ins Werk gesetzt werden, deren Erträgniß Herrn Melchers alsdann zur Disposition gestellt wird.

* Die Verwaltung der Eisenbahn-Werkstätte zu St. Johann bei Saarbrücken, die ausdrücklich die Bezeichnung Haupt-Werkstätte führt, hat an ihrem Thore folgenden Anschlag veröffentlichen lassen:

Das Fest der Republik.

(Bericht unseres Spezial-Korrespondenten.)

ß Paris, 15. Juli.

„Nicht ist die Freiheit eine Gräfin
Vom edlen Faubourg Saint Germain"

er Dichter der „Jamben", Auguste Barbier, und wer in der estern, am Jahrestage der Revolution, am Festtage der Freiheit, ons und Fahnen in dem Viertel derer gesucht hatte, denen mit stürmung der Bastille auch ihre stark verschanzte bevorzugte Stellung entrissen worden, der konnt nicht die Zähigkeit, mit der der franzöAdel an seinem mit dem ersehnten Königthum wieder frischen Privilegien hängt, noch den Haß, den er gegen die Republik Aber auch in den Vierteln des wohlhabenden Bürgerwaren die äußerlichen Zeichen der Festfreude spärlich gesäet. ahnhöfe waren schon seit Montag Abend mit Sturm genommen, r konnte, rettete sich vor Fest und Hitze aufs Land. Um so r kam die Feiertagsstimmung in den Volksquartieren, auf den n Boulevards im Faubourg du Temple, in Belleville, im rg St. Antoine zu Ausdruck. Nicht ein Haus war in diesen n unbeflaggt geblieben, eine wahre Orgie in nationalen Farben gefeiert und auf den öffentlichen Plätzen zogen sich Guirlanden tten von Lampions vom Land umwundenem Pfeiler zu Pfeiler, ag begrenzend, auf welchem am Abend zu Ehren der Republik nzbehn geschwungen wurde.

offizielle Feier begann am frühen Morgen mit dem Lösen von onenschüssen am Invalidendom, welche das Echo der umliegenrtrie weckten. Ueber die Stadt spannte sich ein grauer Himmel, chte Brise bauschte die blau-roth-weißen Banner, die Temperatur ud blieb den ganzen Tag über erträglich, so nicht wenig zur Erder Festfreude beitragend. Schon in früher Morgenstunde durche die Stadt Volksgruppen, vielfach Nicht-Pariser, die die Extraus der Provinz, vom Lande an den Seineufrand geführt.

greiflicherweise stand im Vordergrund des Festes, wie auch im Jahre, und wie das nun wohl so bleiben wird, die Revue der rbataillone. Fast in jedem Hause der Viertel, wo die kleine oisie, der Handwerker, der Arbeiter wohnt, trägt einer der Knaie kleidsame blaue Uniform. Die Väter wollen in berechtigtem die Mütter in liebevoller Fürsorge ihren Jungen in der Parade die Großeltern, die Onkel und Tanten werden aufgefordert mitnen, und so ist es denn begreiflich, daß in der Morgenstunde auptandrang nach der Place de la République stattfand, wo Knaben, die „Hoffnung Frankreichs", vor dem Ministerpräsidenten, Minister des Innern, dem Gemeinderath, dem Seine-Präfekten delen angesehenen Persönlichkeiten defilirten. Die Parade wurde em in großer Uniform erschienenen Inspekteur der Schüleronen dem General Jeanningros, abgenommen. Die Bataillone nderten Offiziere der Reserve und der Territorial-Armee, die kteure der Knaben, den Säbel gezogen und ebenfalls in Parade n. Das Defilé fand zugweise in Zugdistance mit überraschender on statt. Die Haltung der Knaben war eine vortreffliche, der der Bevölkerung natürlich ein ganz außerordentlicher. Mir will n, als ob es sich bei Ausbildung der Schülerbataillone mehr als um eine bloße Spielerei, als um eine Aneignung des Drill handle; ein viel ernsterer Erfolg scheint wir das frühzeitige Wecken des kriegerischen Sinnes, eine frühzeitige Gewöhnung an die in der französischen Nation, wie im Heere locker gewordene Disziplin, das Hervorrufen kameradschaftlichen Geistes, die Erzielung größerer Willfährigkeit für das noch nicht sehr alte Opfer der allgemeinen Wehrpflicht zu sein, die offenbar mit der Zeit wird verkürzt werden können.

Die von den Knaben ausgeführten Bewegungen waren korrekt, ihre Freude an der Revue ersichtlich. Die Auswahl von Unteroffizieren Sergeanten, Feldwebeln aus ihrer Mitte weckt natürlich den Ehrgeiz und den Eifer. Das System, kompletirt durch eine später, unter Beaufsichtigung der Regierung einzuführenden Schießunterricht, wie ein solcher in Italien beispielsweise bereits existirt, wird den weitern Erfolg haben, daß im Fall der Noth Frankreich über Mannschaften verfügt, die, obwohl sie noch nicht in der aktiven Armee gestanden haben, doch bereits geschult und vor Allem an die im Kriege unerläßliche nöthige Disziplin gewöhnt sind, die ja während des letzten Feldzuges in der französischen Armee so traurig in die Brüche gegangen ist.

Der Ministerpräsident Brisson hat es sich übrigens nicht nehmen lassen, den Fahnenträger der Schülerbataillone, sowie den General Jeanningros und den delegirten Gemeinderath nach der Revue zu sich zum Frühstück zu laden.

Zu gleicher Zeit wie die Parade der Schülerbataillone, fand eine solche der Pariser Garnison in den Champs Elysées und am Cours de Vincennes statt. Der ersteren wohnte die marokkanische Gesandtschaft in ihren malerischen Kostümen bei. Da ich nicht die Fähigkeit der Allgegenwart besitze, so habe ich auf diesen martialischen Anblick verzichten müssen.

Ich kam aber noch rechtzeitig auf den Place de la Concorde an um dem Defilé der elsässischen Vereine und der Patriotenliga, die das grüne Band der Hoffnung im Knopfloch, die Nationalkokarde an der Mütze und die berechnete Trauer um die verlorenen Provinzen im Munde trägt, beizuwohnen. Paul Deroulede empfing mit einer Anzahl elsässischer Turner diese falschen Patrioten, die um die Begeisterung für die Rückeroberung beim französischen Volke, wie die ihre verstümmelte Gliedmaßen ostentativ zeigenden Bettler um Wohlthätigkeit betteln, als ob die Vaterlandsliebe, wie der Wohlthätigkeitssinn solcher Anregungen bedürften. Oder fürchten die Elsässer oder die Patriotenlügner, daß die verlorenen Provinzen denn doch am Ende nicht so mit dem angeblichen Stammlande verwachsen waren, daß dieses ihre Ablösung eines Tages ganz vergessen wird, und daß deshalb die Wunde nach Kräften offen erhalten werden müsse? Ich habe schon eine ganze Anzahl von Stimmen vernommen, die sich recht unwillig darüber geäußert, daß man bei dem ewigen patriotischen Nebelhorngetute nicht zur Ruhe kommen kann.

Diese Demonstrationen vor der Straßburger Statue haben aber noch eine andere, schon in einem Telegramm von mir angedeutete Seite, die das vorige Kabinet nach den unliebsamen Ereignissen des vorigen Jahres begriffen hatte. In Folge dessen war die übliche Trauer-Demonstration am 27. September beispielsweise verboten gewesen. Diese Kundgebungen verletzen den internationalen Anstand, ja sie schließen sogar eine Auflehnung gegen die Verträge ein, wenn, wie dieses Mal der Fall gewesen, Offiziere und uniformirte staatliche Korps, wie die Polytechniker, nicht blos in ihrer amtlichen Tracht im Zuge erscheinen, sondern Trauerkränze mit auf die baldige Wiedererlangung der beiden Provinzen bezüglichen Inschriften niederlegen. Oesterreich hat seiner Zeit, von Deutschland auf das lebhafteste unterstützt, gegen jede irredentistische Kundgebung in Italien protestirt, Frankreich dürfte ein Rütteln an den Verträgen durch italienische Demonstrationen für Nizza und Savoyen schwerlich dulden. Mir scheint danach kein vernünftiger Grund vorzuliegen, daß Deutschland sich die öffentliche, fast amtliche Herausforderung gefallen lasse. Was dem Kabinet Ferry zu verhindern möglich gewesen, sollten Brisson-Freycinet wohl verbieten können. Sie könnten schon, die Frage ist nur, ob sie wollen. Man bemerke wohl, ich protestire nicht gegen den Schmerz Frankreichs um die beiden Provinzen. Derselbe ist berechtigt, und es wäre schlimm für Frankreich, wenn er nicht vorhanden wäre, wohl aber lege ich Verwahrung ein gegen jene patriotischen Gaukler, die, trotzdem sich angeblich bei ihnen das Herz vor Weh und Jammer im Leibe umkehrt, doch vor der Straßburger Statue ihre Purzelbäume aufführen nicht unterlassen können und hierdurch Frankreich alljährlich aufs Neue wegen seiner kriegerischen Mißerfolge an den Pranger stellen.

Die Elsässer, in deren Zuge viele Frauen im altdeutschen Kopfputz, wie die Patriotenliguisten hatten sich in nicht unerhebliche Ausgaben für Kränze gestürzt, so daß Deroulede, als die Statue ganz mit Fahnen und Kränzen bedeckt war, emphatisch ausrufen konnte: „Meine Rede — da ist sie (auf die Kränze zeigend), mein Hoch — das Vaterland!" — ein Impromptu, welches natürlich stürmischen Beifall errang.

Während dieser Vorgänge verkauften die Zeitungsträger den sozialistischen „Cri du peuple", auf dessen erster Seite ist großen Lettern Lamartines Friedens-Marseillaise prangte. Mit dem Rufe nach Rache, nach Krieg, nach Eroberung standen in seltsamem Widerspruch die Weltfriedensversicherungen des französischen Schwärmers. Ist es wahr, was der Dichter in dieser Marseillaise schreibt: „L'egoisme et la haine ont seuls une patrie; la fraternité n'en a pas?"

Mir will fast scheinen, daß der Weise von Ferney, daß Voltaire, dessen Statue man gestern am Quai Voltaire im Schatten der Academie de France enthüllte, ähnlich gedacht hat. Nicht als griechischen oder römischen Philosophen, wie ihn London aufgefaßt, hat uns Meisser Gaillé ihn verewigt. Das Bronzebild steht da, auf den traditionellen Stock gestützt, unter der Lockenperücke das magere, feine, zarte Gesicht; ein halb ironisches, halb gütiges Lächeln umspielt die schmalen Lippen. Der Künstler, der bald nach Vollendung seines Werkes gestorben, ist offenbar tief in den Geist des literarischen Freundes unseres „großen Königs" eingedrungen. Das fand die zahlreiche Menge auch, die sich am Quai Voltaire trotz der Nachmittags überaus lustig dreinschauenden Sonne eingefunden, und die beim Fallen der Hülle in Beifallsjubel ausbrach. Freilich vermißte man die Spitze der Regierung, nicht einer der Minister war erschienen. War ihnen der Mann, der über die Kirche von Ferney die Inschrift setzen ließ: Deo erexit Voltaire, und der als achtzigjähriger Greis den Enkeln Franklins mit den Worten „God and liberty" die Hände aufs Haupt legte, vielleicht zu — fromm?

Die Akademie hatte Sardou, Lesseps und Gaston Boissier, den gelehrten Verfasser einer Studie aus der Zeit Cäsars, im palmengeschmückten Gewande entsandt, sonst bemerkte ich den Kammerpräsidenten Floquet, den Vizepräsidenten Spuller, den Seine-Präfekten u. A.

Die letzten Noten der Marseillaise sind verhallt und Yves Guyot